

Achtung! Lawine!

Autor(en): **Flaig, Walther**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.09.2024**

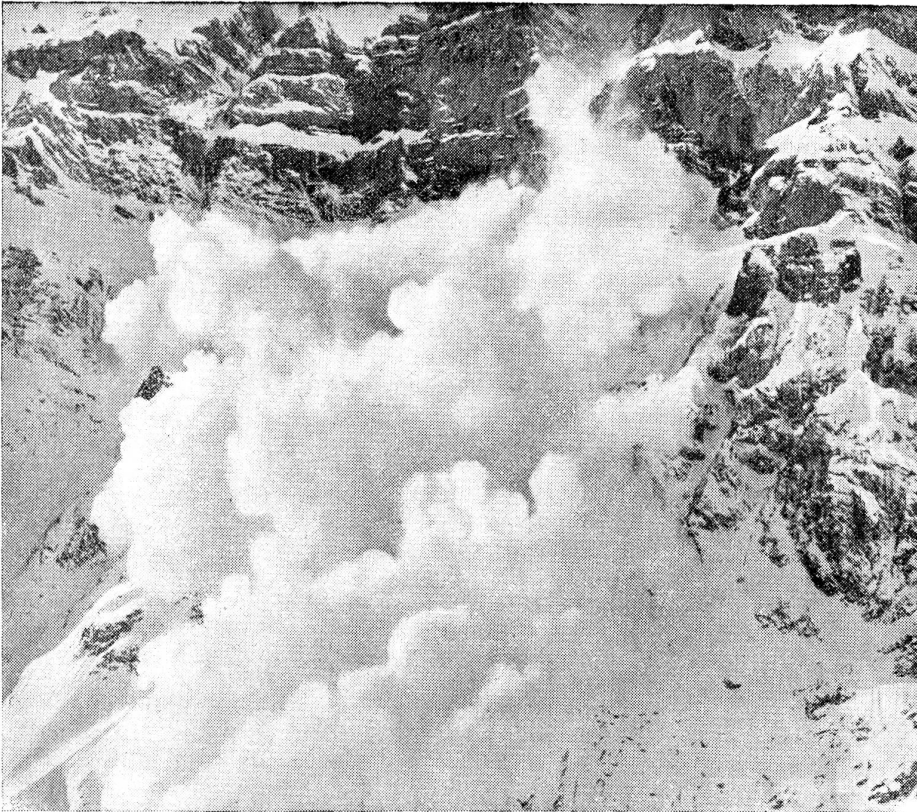
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634195>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Achtung! Lawine!

Aus „Walter Flaig, Lawinen!“ mit Genehmigung des Verlags Brockhaus, Leipzig.

Wenn schon der Barraum und Spielsalon eine Ausstattung zeigten, die in diesem grimmigen Nordlande, das noch vor weniger als einem Jahre nur die allerdürftigste Lebensführung kannte, entschieden in Verwunderung setzen mußten, so war das hier noch viel mehr der Fall. Er war ebenfalls in Weiß und Gold gehalten. Die Beleuchtung durch ganze Reihen elektrischer Mattglaslampen erfuhr aber eine geradezu märchenhafte Abtönung durch eine Anzahl elektrischer Blumenbuketts und anderer Ornamente mit wunderbarem Farbenwurf.

Rund um den Saal laufend und auf vergoldete Säulen gestützt, befand sich eine Reihe von Logen, wieder in Weiß und Gold und mit heliotrop-farbenen seidenen Portieren. Sie waren für die Gäste mit den besonders großen Goldstaubteufeln und der Bereitwilligkeit, sich von deren Inhalt unter freundlicher Beihilfe der Damen des Hauses zu trennen, bestimmt. (Fortsetzung folgt.)

Achtung! Lawine!

Von Walther Flaig.

Lawinen! Das ist ein Warnungsruf. Im Kriegswinter 1916 sind allein auf österreichischer Seite 6000 Mann in den Alpen Lawinen zum Opfer gefallen. Und alljährlich wieder fordert der Weiße Tod Menschenleben. Da ist es ein Beginnen von hohem Wert, daß ein erfahrener Lawinenkennner, Walther Flaig, rechtzeitig vor Beginn des Skiwinters, um manches Unglück zu verhüten, ein Buch „Lawinen!“ (mit 120 Abbildungen und Karten sowie 1 Lawinentafel) herausbringt, das sich Aufklärung über Wesen und Natur der Lawinen zum Ziel gesetzt hat. Es beschreibt alle Lawinentypen — Flaig unterscheidet elf — mit ihren besonderen Eigenheiten. Man wird unterrichtet über die Vorbedingungen und Entstehungsursachen von Lawinen, ihren Bewegungsablauf und die jeweils erforderliche Abwehr. Das Wichtigste ist aber, daß der erfahrene Verfasser den Sti-

läufern und den Bewohnern der Berge eine Fülle erprobter praktischer Ratsschläge erteilt, wie sie sich im Gelände zu verhalten haben, wie sie Lawinen ausweichen und sich gegen sie schützen können, was sie tun müssen, wenn sie trotz aller Vorsichtsmaßregeln doch erfaßt werden, wie sie sich selbst helfen können, wie verschüttete Kameraden zu befreien sind, welche Rettungsmöglichkeiten bestehen! Wir entnehmen dem Buch die spannende Schilderung eines Abenteurers, bei dem es auf Leben und Tod ging.

Meine erste Begegnung mit einem Schneebrett war recht gefährlich. Auch damals folgte ich noch nicht meinem Gefühl, das mich deutlich warnte. Im Januar 1929 herrschte nach schönen Schneefällen tagelang ruhiges, sonniges Frostwetter. Die steilsten Hänge wurden bombensicher. Jetzt kannst du noch einige etwas ausgesuchte Fahrten in den Ledalpen machen, sagte ich mir und fuhr über Zürs auf Skiern nach Warth. Als ich ins Ledtal hinabglitt, sah ich gegen Abend an der Roten Wand mächtige Schneefahnen flattern. Also stürmte es in den Höhen (im Tal spürte man nichts). Folglich — schloß ich — wird der schöne Schnee oben an den Gräten und Höhenzügen entlang verblasen und brettig. Da heißt es aufpassen morgen. Ein ein-

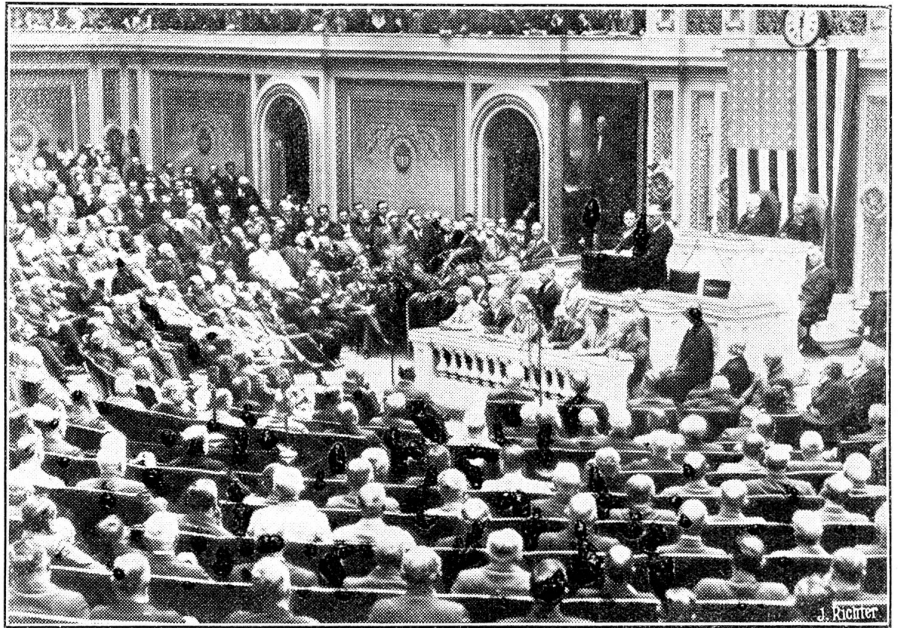
heimischer Skilehrer verneinte diese Gefahr, auch für den von mir geplanten Aufstieg über die Wannenköpfe zum Warther Horn. Die Erfahrungen des Ortskundigen achtend, ließ ich mich beruhigen und stieg früh empor, einer alten Spur nach. Aber als ich mich dem immer steileren Grat näherte, da wurde der bisher lockere Schnee plötzlich hart: ich betrat das Reich des Höhensturmes, betrat den brettig-hart sturmgepreßten Schnee. Der Grat war hier nicht erstiegsam. Ich mußte unter ihm entlang queren, durch eine mehrere hundert Meter lange Mulde, die links steil zum Gratrücken emporstieg und rechts von ihrem Außenrande weg steil (für Skiläufer unbetretbar steil) in den wilden, mindestens 200 Meter tiefen Hubertobel abbrach. — Die Spur verschwand bald im Harß, der mit jedem Schritt härter und steiler wurde. Der Schnee dröhnte hohl. Es war mir unheimlich zumute. Ich stand und sann. Rechts der scheußliche Tobel unter mir, links die steile Schneemasse über mir. Aber wenige Meter vor mir die rettende, fast schneefreie Rippe. Der Rückweg schien mir ebenso schlimm.

Na — vollends schneidig durch, sagte ich mir und hob mich vorsichtig weiter. Aber kaum ein Meter mochte ich gewonnen haben, da sprang die Katastrophe mich an: Ich rutschte auf dem steilen Windbrettharsch ab, stampfe — mit den Knien halt suchend — ein wenig auf und ... Da! Lauter Knall! Ein Rasseln und Bersten. Links über mir — ich riß den Blick jäh empor — zuckte wie ein Blitz (haargenau wie ein Blitz!) ein Riß quer durch den Hang. Der — auf wohl 200 Meter Breite! — rumpelt krachend herab — urplötzlich!

Für eine winzige Spanne erstarre ich in der graufigen Erkenntnis der gräßlichen Gefahr. Ich sagte laut: „Um Gottes willen!“ Dann reiße ich, schon von den Schollen geschoben und umgeworfen — mich jäh hoch. Alle Lebenskraft bäumt sich auf in mir.

„Stöße raußreißen!“ schreit es in mir. „Und umdrehen!“ brüllt es. „Und einrammen!“ keucht es. Ich handle so,

werfe mich der Laue entgegen, finde Halt. Sie wälzt, schiebt sich vorbei — links, rechts, staut sich an mir hoch. Dann reißt sie mich wieder mit, dem Abbruch zu! Aber ganz plötzlich sehe ich, daß die Schollen vor mir schneller jagen, daß ich — völlig unfähig — zu halten scheine? Unglaublich, aber wahr: ich halte. Dicht am Tobelrand. Ich bebe am ganzen Leib. Begreife erst allmählich, daß ich gerettet bin. Sehe und höre hinter mir den Strom vorbeitoben und in der Tiefe mit donnerndem Sturz verschwinden. — Ich raffe mich auf und erkenne, daß ich auf dem einzigen winzigen, kanzelartigen Balkon des Hanges zum Halten kam, daß die Schollen (und nicht nur ich) hier verhielten, während vor und hinter mir alles niederbrach. Ich sehe jetzt auch den Abgrund und die riesige Fläche des abgebrochenen Schneebrettes. Es war ein böser Anblick, der sich mir bot. Die mächtigen Schollen stürzten über 200 Meter weiter hinab und füllten zermahlen als riesige Laubel den engen Tobelgrund einige 6 bis 8 Meter hoch aus! Mit einem regelrechten donnernden Grollen und letzten Aufbrüllen stürzt der Rest der Lawine über den Abbruchrand hinunter.



Präsident Roosevelt vor dem Kongress in Washington.

Welt-Wochenschau.

Roosevelt kommt zu Hilfe.

Oder kommt er nicht zu Hilfe? Die europäischen Zeitungen, welche die Neujahrsrede Roosevelts besprechen, eine Rede an den amerikanischen Kongress, als Einleitung der Debatte über die „Neutrality Act“, eine Rede zugleich an die ganze Welt, ziehen verschiedene Schlüsse. Je nachdem sie an eine nähere oder fernere Zukunft denken, finden sie, daß Amerika Europa sich selbst überlassen wolle, oder aber, daß die Haltung von U. S. A. eine wertvolle Hilfe für den Völkerbund sei.

Beide haben recht. Uns interessiert zunächst die ganz nahe Zukunft. Wir wissen, daß England in Genf erweiterte Sanktionen beantragen muß, wenn es nicht den mächtigen Willen der eigenen Volksmehrheit desavouieren und die Ernennung Edens als Außenminister zur Farce degradieren will. Wir wissen auch, daß die wichtigste Sanktion gegen Italien, die Petrolsperre, so lange wirkungslos bleiben müßte, als die Amerikaner sich Freiheit des Delhandels mit den Italienern ausbedingen würden. Und wir wissen schließlich, daß England überm Ozean alles dransetzte, um den Präsidenten zur Mithilfe bei der Petrolsperre zu gewinnen. Roosevelt hat gewissermaßen diese Hilfe versprochen. Das ist der wichtigste praktische Inhalt der „Neutrality Act“ für den Augenblick. Sie bestimmt, daß die amerikanische Regierung die Lieferung kriegswichtiger Waren und Rohstoffe für alle kriegsführenden Länder unterbinden könne. Das heißt, es bleibt den einzelnen Bürgern Amerikas unbenommen, solche Waren auszuführen, sie werden jedoch nicht den Schutz der amerikanischen Flotte gegen Beschlagnahme genießen.

Noch wird es auf den Kongress ankommen, der die veränderte Gesetzesvorlage annehmen oder verwerfen kann. Aber es hat den Anschein, daß der Präsident seiner Sache sicher sei und die Umtriebe der Delfönige nicht fürchte. Nicht umsonst werden diejenigen Töne angeschlagen, die im frommen

Amerika am meisten Anklang finden und am meisten Gegnerschaft gegen hochkapitalistische geschäftliche Unbedenklichkeit wecken, nämlich ethische Töne. Amerika soll darauf verzichten, blutbeflecktes Geld zu verdienen. Es soll sich darauf beschränken, Geschäfte zu betreiben, die anständig sind. Moral im Geschäftsleben, national und international!

In der Rede Roosevelts wurden die Diktaturen als die eigentlichen Herde der Kriegsgefahren bezeichnet. Ohne Italien zu nennen, liest die ganze Welt aus seinen Worten, daß seine Diktatur an erster Stelle gemeint sei. Gefühlsmäßig wird auch Amerika schließen, daß es amerikanische Pflicht sei, dem Brandherd Italien, von dem der neueste Krieg ausgegangen, die als kriegswichtige Ware bezeichnete Delfracht zu verweigern. Alles andere, was in der „Act“ enthalten ist, wird zur Nebenache. Es sind notgedrungen die Franzosen, die nicht gerne auf das Embargo und dafür umso besorgter auf ferner liegende praktische Fälle hinweisen. Aber diese Bedenken liegen auf einem andern Blatte. Hauptsache für den Augenblick bleibt, daß mit den Amerikanern die Engländer und die nordischen Staaten nur ans Petrol denken.

Sobald der Kongress gesprochen hat, kann man eine energische britische Aktion in Genf erwarten. Die Italiener tun alles, um die übrige Welt auf die Seite der Engländer zu treiben. Ihre Bombengeschwader zielen unter dem Vorwande, die abessinischen Häuptlinge trieben mit dem Roten Kreuz Mißbrauch, auf Lazarette. An der Somalifront wurde ein schwedisches Feldlazarett bei Dolo und ein ägyptisches bei Daggabur zerstört. Bei Dolo wurde der schwedische Spitalleiter Doktor Lundström getötet, seine Mitarbeiter liegen mit schweren Wunden darnieder, die abessinische Hilfsmannschaft und die Patienten kamen beinahe vollzählig um.

Es regnet Proteste aus dem Norden, aus Ägypten, vielleicht auch aus Amerika, wenn es wahr sein sollte, daß auch ein amerikanisches Feldspital getroffen worden. Aber es gibt fascistische Blätter, die erklären, man müsse auf die ganze Welt spuden und tun, was man könne, um einen raschen Sieg zu erzwingen, den feindlichen Widerstand zu brechen, die „berechtigten Ziele“ zu erreichen. Der international geächtete Giftgasrieg wird empfohlen, das tonnenweise Abwerfen von Gasbomben als Radikalmittel gefordert.